



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Friedrich der Große. Von Joh. Gust. Droysen. Dritter Band. Leipzig, Veit & Comp., 1881.

Friedrich der Große hat zwar in seinen Memoiren das Jahrzehnt nach dem zweiten schlesischen Kriege übergangen, „weil,“ wie er selbst sagt, „politische Intriguen, wenn sie zu nichts führen, nicht mehr Beachtung verdienen als die Neckereien in der Gesellschaft, und die Einzelheiten der innern Verwaltung nicht genügenden Stoff für die Geschichte böten.“ Doch „wie man vom englischen, französischen, österreichischen, wie man vom weltgeschichtlichen Standpunkte aus den Ursprung und die Peripetien des für Preußen so furchtbaren wie ruhmreichen Krieges der sieben Jahre auffassen mag, für die Geschichte der preussischen Politik steht im Mittelpunkt die Frage, was Friedrich II. zu einem dritten schlesischen Kriege führte oder zwang, um welche Alternativen es sich für ihn, für Preußen und Deutschland handelte, welche materiellen und moralischen Kräfte sein Staat und sein Volk ihm bot, daß er den Kampf wagen konnte.“ So hat denn mit Recht Droysen in dem jüngst erschienenen neuen Bande seiner „Geschichte der preussischen Politik“ (5. Theil. Friedrich der Große. Bd. 3) die Jahre vom Ende des zweiten schlesischen Krieges bis zum Abschlusse des Aachener Friedens im Jahre 1748 ausführlich behandeln zu müssen geglaubt. Er beginnt mit einer Charakterisirung der innern Politik Friedrichs II., schildert, wie dieser, damals in der vollen Blüthe seiner geistigen Kraft, in der Sprudelfülle seiner überreichen Begabung, unermüdetlich zu schaffen und zu wirken, im wesentlichen hier dieselben Principien befolgte, die der Vater sich zur Richtschnur genommen hatte, wie er ebenso rastlos wie dieser war, zu bessern und zu regeln, Abgestorbenes zu beseitigen und neues Leben zu erwecken, aber minder hastig und rücksichtslos verfuhr, wie er weitem Blickes, auch in den kleinsten Dingen immer der großen Zusammenhänge eingedenk, unter ungleich verwickelteren äußern Verhältnissen, die in Rechnung gezogen werden mußten, um so behutsamer auftrat. Der Verfasser geht dann zu einer Schilderung der Lage der europäischen Großmächte über und führt uns durch die verschlungenen Pfade ihrer damaligen Politik. Mit seiner bekannten Schärfe der historischen Kritik und Kunst der Darstellung legt er dar, welche Stellung die preussische Politik zu den immer noch Krieg führenden Mächten in den einzelnen Phasen des Krieges einnahm, wie Friedrich die stricteste Neutralität beobachtete und in seiner Armee wie in der in Ordnung und Stetigkeit fortschreitenden Entwicklung seines Staates ein Machtelement schuf, dessen wachsendes Gewicht in der allgemeinen Politik deutlich empfunden wurde, wie aber auch die Cabinette Europas eifersüchtiger und mißtrauischer gegen den Fürsten wurden, der, wie sie einsahen, das alte Staatensystem unhaltbar gemacht hatte, und Friedrich selbst hinter dem Aachener Friedenswerke unheimliche Wetter emporsteigen sah, gegen die er, wenn sie ihn nicht unvorbereitet ereilen sollten, bei Zeiten seine Vorsichtsmaßregeln treffen mußte.

Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Zum hundertjährigen Jubiläum derselben herausgegeben von Dr. C. Bahinger, Privatdocent der Philosophie an der Universität Straßburg. Erster Band, erste Hälfte. Stuttgart, W. Spemann, 1881.

Auf Veranlassung des hundertjährigen Jubiläums des Erscheinens der „Kritik der reinen Vernunft“ ist bereits eine ganze kleine Literatur entstanden und vielleicht

noch zu entstehen im Begriff. Das vorliegende Werk aber wird wahrscheinlich die hervorragendste Stelle darunter beanspruchen dürfen. Der Werth und die Eigenthümlichkeit desselben besteht in einer streng objectiven und ausführlich gelehrten oder philologischen Bearbeitung der entscheidendsten und grundlegendsten Leistung in der ganzen Geschichte der neuern Philosophie. Das neuerdings aufgestellte Wort „Kantphilologie“ bezeichnet und charakterisirt den Standpunkt und die Methode des Verfassers. Es ist insofern auch nicht der Maßstab eines philosophischen, sondern allein der eines literarisch-philologischen Werkes, der an seine Arbeit angelegt werden muß. Die Signatur und die Tendenz der Zeit scheint aber überhaupt die zu sein, daß nach allem, was auf Kant weiter gefolgt ist, oder nach allen noch so mannichfaltigen Versuchen der Fortbildung und der Auslegung der Kantischen Lehre wiederum auf die authentische Basis der ganzen sich hieran anknüpfenden Reform der neuern Philosophie zurückgegangen werden müsse. Alle spätern Richtungen der Philosophie haben, wie Bahlinger sagt, wesentlich abgewirthschaftet; in Kant aber sieht jeder den bleibenden und unverrückbaren Grundstein unsrer ganzen jüngern deutschen Philosophie, und namentlich hat die „Kritik der reinen Vernunft“ die Bahn zu diesen ganzen weitem Gedankenbestrebungen gebrochen.

Es liegt im Wesen der streng philologischen Methode, daß nichts — auch das Kleinste in der Literatur nicht — für sie ohne Werth und Interesse sein darf. Die echt holländische Sauberkeit dieser Methode läßt kein einziges Stäubchen unbeachtet und unumgewendet liegen. Diese peinliche Mikrovologie hat oft den Spott herausgefordert, und auch den Ausdruck Kantphilologie haben wir wohl schon belächeln sehen. Es würde auch in der That unrichtig sein, zu meinen, daß eine solche philologisch-literarische Behandlung allein für die Erkenntniß des vollen Werthes und der ganzen Bedeutung eines philosophischen Schriftstellers genügen könne. Die ganzen Acten über Kant und den absoluten Werth oder die historische Stellung seines Systems sind zur Zeit noch nicht definitiv geschlossen. Wir stehen zu Kant immer noch in einem andern Verhältniß als zu Platon und Aristoteles oder auch zu Spinoza und Leibniz. Kant gehört noch immer der fortlebenden Gegenwart an, was von den Systemen jener früheren nicht mehr gesagt werden kann. Wichtig ist freilich immer die Frage, was aus der durch Kant eingeleiteten Bewegung der neuern Philosophie noch weiterhin werden oder ob und wie sich der Keim seiner Lehre zu noch höhern und reichern Früchten des Erkennens entfalten werde als bisher. Auch ist jene Lehre von der Abwirthschaftung wohl eine zu schroff und voreilig hingestellte. Auch Kant selbst schien eine Zeit lang vollständig aufgehoben und überwunden zu sein in der auf ihn gefolgten spätern Philosophie. Die Geschichte der Philosophie aber lehrt uns, daß nicht selten auf frühere anscheinend überholte Standpunkte zurückgegriffen und hierdurch eine bestimmte spätere Fortbildung des philosophischen Denkens herbeigeführt worden ist. Was jetzt mit Kant geschieht, wird vielleicht auch mit einigen der früher aus ihm hervorgegangnen und jetzt in den Hintergrund geschobnen Lehren geschehen. Sind denn Fichte, Schelling und Hegel gar nicht dagewesen, daß sie von der gegenwärtigen modischen Richtung des sogenannten Neukantianismus fast vollständig ignorirt und als einfache Verunstaltungen und Ausartungen der Kantischen Lehre angesehen werden? Es sieht fürwahr so aus, als ob man erst jetzt den wahrhaften Kant wieder entdeckt hätte, während doch die wahre Kraft und Bedeutung der Kantischen Lehre eben in jener aus ihr sich abzweigenden idealistischen Entwicklungsreihe hervorgetreten ist. Der wahre Werth eines philosophischen Systems kann streng genommen erst von einer spätern Zukunft erkannt und richtig abgeschätzt werden. Es ist jetzt

eine übertriebene und zum Theil dithyrambische Vergötterung Kants herrschend geworden. Hiervon ist auch Baihinger nicht ganz frei. Bei aller Anerkennung seiner Kantphilologie glauben wir doch immer betonen zu müssen, daß hierdurch allein die Kantfrage selbst nicht entgiltig entschieden werden kann. Es gilt hier vom Philosophen dasselbe wie vom Feldherrn in „Wallensteins Lager,“ daß „sein Schenie, ich meine sein Geist“ sich nicht in einer bloßen Wachparade seiner einzelnen Worte und Gedanken weift.

Diese allgemeinen Bemerkungen sollen nicht eine Beeinträchtigung des unbestreitbaren Werthes und der Vorzüglichkeit des Baihingerschen Werkes enthalten. Dieses Werk ist und verspricht zu werden eine Fundgrube aller auf Kant bezüglichen Richtungen, Gedanken und Hinweisungen der neuern Literatur. Baihinger hat nicht bloß, wie es scheint, alles hierhin irgendwie gehörige beachtet und gelesen, sondern auch mit Sinn und Verständniß classificirt und in den Plan seines Buches einzuordnen versucht. Der strenge Philolog geht überall aus von der Herbeischaffung und Sichtung des ganzen gelehrten Apparates zu dem Autor, welchen er bearbeiten will. Dieser Apparat, die unmittelbare und mittelbare „Kantliteratur“, ist im Laufe eines Jahrhundertz zu einer kaum zu bewältigenden Masse angeschwollen. Das gelehrte Rüstzeug Baihingers ist ein gewaltiges, und es kann nicht geleugnet werden, daß er einen geschickten und richtigen Gebrauch davon zu machen versteht. Der Umfang des ganzen Werkes ist auf vier Bände berechnet: 1) Einleitung des Herausgebers, Commentar zur Vorrede A (der ersten Ausgabe) und zur Einleitung. 2) Commentar zur transscendentalen Aesthetik. 3) Commentar zur transscendentalen Analytik. 4) Commentar zur transscendentalen Dialektik, Methodenlehre und zur Vorrede B (der zweiten Ausgabe). Jeder Band soll 20—25 Bogen umfassen. Die zweite Hälfte des ersten Bandes soll im October ausgegeben werden, und der zweite Band im Jahre 1882 erscheinen. Nächst der von Baihinger überall benutzten kritischen Ausgabe Rehrbachs wird daher hier eine bestimmte objective Basis aller weiteren Kantforschung festgestellt sein.

Der Commentar zu einem Werke wie die „Kritik der reinen Vernunft“ wird nothwendig einen etwas andern Charakter an sich tragen müssen als ein gewöhnlicher philologischer Commentar zu irgend einem fremdsprachlichen literarischen Text. Es ist aber vielfach ein bloßer Schein, als ob uns das Kantische Deutsch leichter verständlich sein müsse als etwa das Griechische bei Platon und Aristoteles. Die „Kritik der reinen Vernunft“ ist nicht ein Buch, das ohne weiteres gelesen und nach seinem wahren Sinne oder seiner ganzen Bedeutung und Tragweite von jedem verstanden werden könnte. Mehr noch als Lessing und Goethe, ja mehr noch als unter den spätern Philosophen Fichte, Schelling und Hegel, bedarf unter unsern classischen Autoren gerade Kant eines Commentars. Bei der an sich freilich ganz eigenthümlichen und schwerfällig abstrusen Schreibweise Hegels genügt doch eine allgemeine Bekanntschaft mit dem ganzen Schematismus seiner Methode, um in das Verständniß seines Gedankenganges einzudringen. Bei Schelling und auch bei Fichte ist schon mehr die moderne Leichtigkeit und Eleganz des Gedanken Ausdruckes zum Durchbruch gelangt. Kant aber wurde wesentlich immer noch mit bestimmt und beherrscht von der pedantischen Schulsprache Wolfs und der frühern Zeit. Nur hin und wieder, wie in der kleinen Schrift über das Schöne und Erhabene, streift sein Stil die strenge Fessel der Schulsprache ab. Es geht uns bei der Lectüre Kants oft ähnlich wie bei derjenigen einer uns nahestehenden oder oberflächlich bekannten Sprache, d. h. wir erkennen wohl leicht die Worte nach ihrer unmittelbaren Gestalt und Bedeutung, während uns doch der eigenthümliche und tiefer liegende Sinn

derselben noch verborgen bleibt. In der nähern Auslegung und „Zerfaserung“ der Gedanken Kants besteht hier das Streben und das eigenthümliche Talent Bahingers. Gelingen scheint uns namentlich die in der Einleitung gegebene ausführliche und echt historische Analyse des ganzen von Kant festgestellten Begriffes und Standpunktes der kritischen Philosophie. Mit dem Ausdruck der Kritik und des philosophischen Criticismus ist nach Kant mancherlei Mißbrauch getrieben worden. Dieser Begriff aber ist nach seiner wahren und echt verstandnen Bedeutung durchaus der specifische und eigentlich technische für die Stellung Kants in der Geschichte der neuern Philosophie. Der historische Commentator der „Kritik der reinen Vernunft“ wird zugleich das Vor und das Nach, oder theils die Voraussetzungen, theils die Wirkungen und Folgen derselben zu berücksichtigen haben. Dieser letztern Aufgabe wird durch eine „immanente Kritik“ des Kantischen Systems und eine „Heraushebung der Anknüpfungspunkte und Motive der Epigonen“ zu entsprechen versucht. Der Ausdruck „Epigonen“ scheint uns auf die vier späteren großen wissenschaftlichen Systeme von Fichte, Schelling, Hegel und Herbart, deren jedes eine wenn auch immerhin organische, so doch zugleich durchaus selbständige und eigenthümliche Fortbildung der Kantischen Lehre in sich enthält, nicht vollkommen mit Recht in Anwendung gebracht zu werden. Die wahre historische Gerechtigkeit gegen Kant wird wohl auch von der gegen seine Nachfolger nicht getrennt werden können. Kants Lehre war ein Keim, aus dem eine ganze Reihe weitrer Früchte oder Resultate hervorgegangen sind. Seine ganze Stellung in der Geschichte der neuern Philosophie war eine ähnliche wie diejenige des Sokrates in der des Alterthums, und wir möchten auch für die letztere die Bezeichnung des Criticismus, wenngleich in bescheideneren Dimensionen und in einer mehr rudimentären Form als bei Kant, gegenüber dem Pragmaticismus der frühern Naturphilosophie und dem Scepticismus der Sophistik, in Anspruch nehmen. Für uns bleibt Kant immer der entscheidende Ausgangspunkt zu aller weitem Orientirung über die Verhältnisse und Aufgaben der Philosophie. Mögen wir uns aber auch in unsrer persönlichen Ansicht über den Werth und die Wahrheit der Kantischen Lehren zum Theil von Bahinger entfernen, immerhin rufen wir ihm ein warmes *macte virtute* zu und wünschen ihm einen weitem glücklichen Fortgang seines schwierigen und verdienstlichen Unternehmens.

C. H.

Katholisch oder protestantisch? oder: Wie war's möglich, daß ein orthodox-lutherischer Pastor „nach Rom gehen konnte?“ Von Georg Gotthilf Evers, früherer Pastor zu Urbach im Hannoverschen. Hildesheim, Franz Borgmeyer, 1881.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß Renegaten mit besonderm Eifer den Glauben, den sie aufgegeben haben, schmähen, um die Ueberzeugungstreue, die sie zu einem neuen Glaubensbekenntniß geführt habe, zu beweisen. Dies gilt auch von dem ehemaligen Pastor von Urbach, der auf sein Amt verzichtete, um zum Katholicismus überzutreten, nachdem er es schon vorher mit seiner Stellung in Einklang zu bringen gemußt hatte, in der ihm anvertrauten Kirche katholische Ceremonien einzuführen und seine Kinder zur Erziehung einem Kloster anzuvertrauen. In dem vorliegenden Buche setzt er ausführlich die Beweggründe auseinander, die ihn zum Wechsel der Confession oder, wie er es nennt, „zur Rückkehr zur Mutter, zur heiligen Kirche, zurück vom Subjectivismus und selbstgemachten Wege, zurück in die zwar harte, aber in sich selbst tragende Arbeit des Kreuztragens durch Askese und Abtödtung“ veranlaßten. Er vermüßte in der evangelischen Kirche die rechte Heiligung des Abendmahles, die Segnungen der Beichte, die wahre Seelsorge, die Einigkeit im

Bekanntniß und im Gottesdienst, die Macht gegenüber der Omnipotenz des Staates. Vor allem aber bewirkte seinen Uebertritt in den Schoß der alleinseigmachenden Kirche die Einsicht, die er in den Charakter und die Thaten Luthers, wohl auf Grund katholischer Geschichtsschreibung, gewann. Luther, sagt er, war ein ehrgeiziger, niederträchtiger, unehrlicher und unsittlicher Mensch. „Das Christenthum sollte sein Paraderock sein, dem er die Richtung geben, dem er seinen Sinn einprägen und seinen Charakter aufdrücken, mittelst dessen er ein großer Doctor werden und, das Ungeheure mit dem Nützlichen verbindend, die lästige Askese abwerfen, eine schöne Frau haben und ein den Anforderungen der Annehmlichkeit entsprechendes Leben führen, dabei aber stets ein ‚Heiliger‘ (im lutherischen Sinne) bleiben und alles ‚zur Ehre Gottes‘ thun wollte.“ Nebenher versetzt der Verfasser natürlich alle möglichen Seitenhiebe der „sogenannten Reformation,“ die nur aus weltlichen Motiven hervorgegangen sei, den Helden jenes Zeitalters, Gustav Adolf, Calvin, Knox, der Königin Elisabeth u. a., und versäumt nicht, gestützt auf das Bollwerk, das Janssen mit seiner „Geschichte des deutschen Volkes“ dem Katholicismus zu Ehren und zur Vertheidigung gebaut hat, allerhand Ausfälle gegen die „Geschichtsfälschungen“ Rankes und anderer protestantischer Geschichtsschreiber zu unternehmen.

Es liegt uns fern, Evers' Uebertritt zum Katholicismus auf selbstfüchtige Beweggründe zurückzuführen, wenn wir auch den Heroismus, den er gezeigt haben will, nicht hoch anschlagen können, da die katholische Kirche noch keinen Convertiten hat hungern lassen. Es liegt uns eben so fern, seinen Glaubenswechsel zu tadeln. Schwärmerische, sinnliche und in sich haltlose Naturen werden jederzeit sich zu dem Pomp des katholischen Gottesdienstes und zu den festen Normen der katholischen Kirche hingezogen fühlen. Wer wollte ihnen einen Vorwurf daraus machen, wenn sie die Befriedigung des Herzens, die sie anderswo nicht finden, hier suchen? Gegen das Urtheil aber, das er über Luther fällt, müssen wir aufs energischste Protest erheben. Evers braucht von vornherein falsche Waffen. Er behauptet, daß Luther von den Protestanten für einen Heiligen gehalten werde. Auf Grund lutherischer Schriften und Briefe fällt es ihm natürlich nun leicht, zu beweisen, daß Luther kein Heiliger war. Wenn Luther gegen die damals verderbte Kirche eifert, so bezieht das Evers auf die katholische Kirche überhaupt und spricht von schamloser Lüge. Wenn Luther in seiner kräftigen, nach unserm Gefühle oft rohen, aber seiner Zeit eignen Ausdrucksweise sich kein Blatt vor den Mund nimmt, so ist bei Evers von namenloser Gemeinheit die Rede, und wenn er in der Angst seines Herzens, in eifriger Prüfung der Glaubenswahrheiten in vertrauten Briefen nicht zur Klarheit kommt und sich widerspricht, so ruft der Convertit aus: Da habt Ihr es! Der Protestantismus ist nicht Gottes Werk, sondern menschlicher Trug.

Wenn Evers geflissentlich Heinrich IV., der doch ebenso „klug“ war, katholisch zu werden, wie Evers selbst, wenn er Moriz von Sachsen, Gustav Adolf, Elisabeth mit höhnischer Geringschätzung als protestantische Helden hinstellt, so könnten wir ihm die Namen Philipps II., Karls IX., Ferdinands III. u. a. entgegenhalten. Was würde es aber der Verblendung gegenüber nützen? Endlich aber könnten wir wohl dem Manne, der evangelische Religionsgebräuche lächerlich zu machen sucht und alles, was dem Protestanten heilig ist, in den Staub zieht, mit manchem Schaden der katholischen Kirche aufwarten. Wir würden aber glauben, damit gegen den Geist des Protestantismus zu handeln, den Evers nie verstanden hat, gegen den Geist, der uns auch Duldsamkeit und Achtung gegenüber andern Kirchen und ihren Gebräuchen lehrt.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Neudnitz-Leipzig.